

Revolution

Wochenschrift

An Alle und Einen

30 Pf.

Samstag den 30. November 1918

Nr. 2

Inhalt:

FRIEDRICH BURSCHELL:	Ein Führer
LEO TOLSTOJ:	Beim Ausbruch eines Krieges
ERNST BLOCH:	Zur deutschen Revolution
ALFRED WOLFENSTEIN:	Bewegungen, zwei Gedichte
MARTIN SOMMERFELD:	Bildung — Umbildung (II.)
OSKAR SCHÜRER:	Soldaten!
OSKAR LOERKE:	Die Stimme des Dichters

Glossen: M. S.: Die Unterhändler

Ein Führer

Zu keinem anderen Ende darf, was jetzt als Revolution geschehen ist, unternommen sein als um das einzige und wahre Ziel der menschlichen Bemühungen, die diesen Namen verdienen, die liebende Gemeinschaft und das Erfüllungsein Gottes, wirklich zu machen.

Politik, die mitzumachen ist, darf nur den einen Sinn haben, es dem Menschen überhaupt zu ermöglichen, sich auf seine Bestimmung zu besinnen. Politik, die im Ernst mitzumachen ist, hat nur den einen Sinn, den Menschen frei und natürlich werden zu lassen, ihn der Erde, seinem Boden, wiederzugeben, ihn atmen zu lassen, ihm Zeit zu schenken und all die dummen, zufälligen Leiden der Armut und Unterdrückung von ihm zu nehmen.

Dem Leid bleibt auch so noch genug übrig, auch im best-eingerichteten Staat und auf der besten Erde, und nicht die Politik ist es, die den Menschen selig macht.

Der Mensch muß wissen, wozu er lebt; er unterscheidet sich vom Tier durch seine Vernunft; er muß ein Ziel haben, das den Aufwand wert ist und die dunklen Wohnungen der Erde mit dem tröstlichen Schein der letzten Gewißheit erleuchtet.

Dazu hat der Menschensohn gesagt, was zu sagen war. Aber seine Lehre ist seit Jahrhunderten schamlos verfälscht.

Tolstoj hat die wahre und reine Lehre wieder aufgerichtet. Er ist der Führer. Solange der Größere nicht

sichtbar wird, geschehen alle guten Taten der Erde in seinem Namen.

Zu seinem Grab sollen jetzt schon die russischen Menschen wallfahren; er hätte es gewiß nicht gewollt, der Heilige ohne Glorienschein, der sein Leben lang mit sich und gegen den Haß und die Vereinzelung kämpfte und nie zufrieden war; denn er hat nur das tätige Leben gewollt und die Wahrheit des unbedingten Guten.

Aber alle Menschen der Erde sollen wissen, wo sie die Auferstehung aus ihren vielen Sünden finden und wo sie das lang vergessene Gelübde neu abzulegen haben, das einzig über sie selbst, über Erde und Himmel entscheidet.

Friedrich Burschell

Beim Ausbruch eines Krieges

Etwas Unbegreifliches geschieht. Etwas, das in seiner Grausamkeit, Verlogenheit und Torheit unmöglich erscheint. Der Zar von Rußland, der selbe Mann, der alle Völker zum Frieden aufrief, verkündet der Welt: nachdem er vergeblich alle Anstrengungen gemacht habe, um den Frieden zu erhalten, der seinem Herzen teuer sei (Anstrengungen, die darin bestanden, daß fremde Länder geraubt und zum Schutz dieser geraubten Länder Armeen gebildet wurden), befehle er, mit den Japanern, weil sie uns überfallen haben, so zu verfahren, wie die Japaner zuerst mit den Russen verfahren. Das heißt: sie zu töten.

Revolution

Was schüttern die Gründe plötzlich, was wankt unser Boden? Länder stürzen um uns zusammen, die Fahnen sinken! Hohl aller Raum, daß wir schwankend gehn, Granaten torkeln aus ihrem Schwung. Revolution, Kameraden! Revolution! ah dröhnend steht sie auf! Vom Osten her schreitet sie ehern. Ihr Atem umglüht uns. So grüßt Du uns dennoch vorm Sterben, Heimat, Heimat! So wagtest Du doch noch Deine Tat! Feuerlilien blühen ihre Banner auf, blutrote in hassender Oede und alte Sehnsucht rast auf, hinüber zum Bruder Mensch überm Graben: Umarmung! Leben! o Glut!

Schmilzt an uns nieder der eiserne Ring nun des Todes? bröckelt er ab, der furchtbare Zwang, den wir dulndend gehaßt. Gewaltiges Heute umbraust uns. Entwirr Deine Stimmen, gewaltige Orgel der Welt!

O wir geschlagenes Heer, so müde schleppen wir uns heim und so verzweifelt. Kameraden, vergesst sie nie, die Not dieser Stunde, grabt sie euch ein, laßt sie tiefer noch nagen! Schon lockt uns das Leben, das freiere größere Leben, hinauf zur Freude. O tragt wie Monstranzen sie in euch, die Stunde der Trauer, daß ihr einst tauchen könnt, schürfen, wenn die Meute der Tage euch anheischig umbellt. Geduldet muß haben, wer die Freiheit tragen soll. O über Verzweigungen erst soll das Leben vertraun!

Leben, o Leben! Wo ist eine Welt unsre Jubel zu fassen, wo solch ungeheurer Tag? Vermagst Du Dich nicht mehr zu weiten, du arme Brust? O Schmach solchen Friedens! Ihr Feinde erhebt euch! seid groß! unser Leiden verdient es! O daß wir euch lieben können, daß Brudertum reife aus diesem Kriege als sein reinsten Sinn! Seid größer, ihr Feinde! Es droht durch die Welt unser Wehe, unser Wehe schwillt von Not!

Fanfarengeschmetter in unsere bedrängte Brust! Revolution! Wie tragen wir solche Befreiung, wie retten wir uns vor uns selbst? Zerfallen wir nicht wie in luftleeren Räumen, nun so wir entbürdet stehn? Den Zwang und den Tod immer brauchten wir uns zu wahren und große Gebundenheit schon sahen wir im Auf und Nieder des Spiels! Jetzt locken gelöste Gesänge uns und zerren in äußeres Tun. Verantwortung dröhnt in die Nächte, doch in die Tage sinken wir nieder und verströmen uns.

O heim zum Ich, Bruder Mensch! So werden wir tragen. Geöffnet wieder sind die Tore der Welt, geöffnet die Tore des Ichseins. Hinab zu Dir! Zu nahe dem Wesen schon waren wir, Brüder im Tode, zu nahe dem Glühn, als daß uns Begebnisse äußerer Art noch genügten. Kämpfer der Welten wir ehemals durch Jahre — heut ruft uns zu tieferem Kampfe ein heilig Gebot! Kämpfer der Menschlichkeit wir inmitten zerfallender Welten! Unser die Revolution, unser eigen, ihr Brüder; errungen durch unser vergossenes Blut, durch unser Leiden schon gesühnt. Wohlan, Kameraden, Du und Du, ihr alle, empört euch in euch selbst! In euer Eigensein legt sie wie köstliche Saat, nehmt sie denn auf, die heilige, wachset hinein in euere Revolution!

Wer bist Du, mein Bruder, o wer bin ich denn? Noch einmal zum giltigsten frage Dich, schürfe sie auf, die Stunden, da wildeste Kämpfe und Raserei Dich umtobt. Bis Du Dich fandest! Tief in Dir lagern sie alle, heut hebe den

Schatz! Empörer Du, sei Empörer Deiner selbst! Versuche Dich tief und frage: o bist Du gerecht? O darfst Du bestehn solchem Richter?

Vertraue dem Rufer der Nächte! glaub Deiner Güte! des Herzens Revolution sei Dein hoher Sang! So gründe Dich neu, o dann lausche, Widerhall, seeliger, tönt Dir entgegen aus allen. Denn ewig und einmal aus allen ruft der Gott!

Heimkehr, ihr Brüder! Ins Leben, ins Liebendürfen wieder zurück! Nimmer droht fürder der Tod, überm Abend der sühnende Bruder. Auf uns selbst, auf uns selbst solln wir stehn! So rissen wir aus der Empörung der Welten die eigene Empörung. So stehn wir auf uns! Und werfen wie Felsen uns steil in die wogenden Massen! O seht, wie sie warten auf uns, wie sie irrenden Blickes und furchtbar zerissen den Halt nicht mehr finden im Traun. Der Glaube floh aus der Welt! sie wankt in den Fugen! Und schreckvoll erkennt sie: Vertrauen nur kann sie noch retten und wahren, der Glaube von Mensch zu Mensch! Wer bringt ihn zurück?

Kameraden, wir kennen das Sterben, wir wissen die Not. O sind wir die Jünger der Treue, o laßt sie uns sein. Aus unsrer Verzweiflung, ihr Brüder, wir können sie wagen. Wir wollen sie bringen in dieses verzweifte Volk! Es sinkt eine Weltordnung, Rache dem Irrtum, der Lüge. Verzweifelte stehn sie nun, alle die Armen und finden sich nimmer zurecht und tasten im Dunkeln. Verlorene, wie lieben wir euch jetzt!

Ah Rettung dem Volke! Schon spüren wir in uns die Reinigung unsrer Empörung, stolze Kraft. Und wagen das äußere Werk und richten es treu. Sieger wir dennoch, so kehren wir heim, wir geschlagenen Heere, umweht von dem Banner Vertrauens, vom Willkommgruß Gläubiger drangvoll umrauscht, einer neuen Erde die Retter. Wir Revolutionäre der Menschlichkeit!

Oskar Schürer

Die Stimme des Dichters

Ich bin ein Dichter ohne Ruhm, mein Wort ballt keinen Kampf für mich oder gegen mich zusammen. Es gibt manche meinesgleichen. Zusammen bilden wir eine kleine Gruppe, über das Land (und über alle Länder) verstreut. Nach unserer Lebenshaltung sind wir zumeist Proletarier — nach unserer Erziehung sind wir Bürger — und wir würden es wie die meisten Proletarier werden mögen, wenn wir unser Geschick zu wählen hätten. Denn auch wir trügen gern reichere Kleidung, wünschten uns mehr Zeit, mehr Bildungsmittel, kurz mehr Glück. So zwischen den Rändern der beiden Klassen, aus denen sich heute die Bewohnerschaft der Erde zusammensetzt, hin- und hergeworfen, reichen wir mit unserem inneren Anteil in ihre Extreme. Eben darum gehören wir zu keiner von beiden. Das spüren wir oft bitter genug, wenn wir von rechts und links hören, unsere Armut sei keine eigentliche Armut und leicht zu tragen. Unser Alltag hat die falsche Uniform angezogen. Von der Uniform liest man den Rang ab, und rechnet daran unseren Nöten

das Zuviel und Zuwenig vor. Haben wir beispielsweise eine Familie, so ist man zuweilen bereit, uns um der Familie willen ein Almosen zu gewähren, haben wir keine, so preist man unsere Klugheit und fragt nie, ob diese unerzungen ist. Man zeigt sich in allen Fällen hurtig, uns selbst auszuschalten und aus unserer sozialen Situation ein edles Vorrecht unserer Künstlerschaft oder die automatische Gerechtigkeit menschlicher Schwächen und Vorzüge zu konstruieren, zumal wir in der Gesellschaftsschichtung vorübergehend rasch ein wenig steigen und sinken.

Wir stehen wirklich zwischen zwei Parteien. Unsere Aufgabe war, zu fühlen und auszusprechen, was ist. Sie hat sich durch die Ereignisse dieser Tage nicht verändert. Unsere Sinne lögen, könnte die schnelle Weltgeschichte sie jemals übereilen, — mögen sie gleich in den Sternen gewelt haben. Den Grund unseres Mitleidens mit den Armen und Unterdrückten finden wir in unserer heutigen Mitfreude mit ihnen wieder. Wer von uns mit seinem Geist die Zeit zur Eile gepeitscht hat, wird jetzt seine beiden Hände leihen, um zuzugreifen. Aber er vergesse nicht, daß ihm nur zwei Hände gewachsen sind, und er schreie nicht, er habe so viele wie ein asiatischer Dämon. Scham und Zorn brennt uns angesichts der tatenlos beflissenen Ruhmredigkeit der anerkannten Künstler von Rang und der mit ihnen verbündeten anmaßenden Geschäftsmänner der Kunstbranchen, die ein größeres Gehör haben als wir. Wir erlebten im November 1918 den August 1914 mit all seinem eitlen Donnerhall, Schwertgeklirr und Wogenprall. Wer damals mit hohlen Reden auf dem Plane war, ist heute wieder da. Neben frechem Renegatentum hohle Prahlerei und Verlogenheit.

Da es sich wieder um Kämpfe handelt, schwillt es wieder von den äußersten Begriffen der Schlacht, von letzten Dingen: von Heldentum und Heldentod. Auch aus den Reihen der Unliterarischen! Wie man 1914 denen, die sterben geschickt wurden, mit schnöder Gefühlsverbohrtheit und -Roheit fast allenthalben verhieß, sie sollten nicht umsonst sterben, so tiftelt man heute heraus, sie seien wirklich nicht umsonst gestorben. Diese Negation im Urteil über ihr Leben ist noch entsetzlicher als die Position.

Nicht umsonst gefallen! Ich leihe mir das Wort „gefallen“ nur und mache wir weder die Bagatellisierung zu eigen, noch die Ehrung, die in ihm beschlossen liegen. Wie oft heißt es heute in den Zeitungen: Wenn die Revolution ans Ziel dringt, sind die Millionen Opfer des Krieges nicht umsonst gebracht. Darüber werde ich im tiefsten traurig. Der Militarismus mag nicht sterben, scheint nicht ausrottbar zu sein. Kommt er von rechts, so ist ihm die Eroberung eines Stückchens Land — ach, nur eines Zipfels Staat! denn Erde ist in keinem tatsächlichen Sinne zu erobern — Blutströme wert. Kommt er von links, so tröstet ihn die errungene Reform, also wieder ein Zipfel Staat! Daß doch jeder Trauernde sagte: mein Bruder, mein Mann, mein Kind, mein Vater ist umsonst gefallen, grauenhaft umsonst! Daß er nicht vergäße: mein Bruder war wehrlos, so wehrlos wie die Kinder, auf die man Bomben warf. Daß er an Maschinen Handgriffe auszuführen gezwungen war bei Todesstrafe, die vielleicht den Tod Hun-

derter zur Folge hatten, machte ihn damals nicht wehrhafter als jene Kinder, die unschuldig spielten. Kein Widerstreben, keine Geschicklichkeit und kein göttlicher Gedanke in seinem Kopfe halfen ihm. Er war doppelt wehrlos, weil sein Eigenwille geknebelt war, bis nur ein geduldiges Tier übrig blieb. Aber das hebt ja jeden Krieg auf? Ja, es sollte ihn aufheben!

Und wer ist ein Held? (Könnte man nicht ein Wort der Sprachen historisch werden lassen?) Jemand, der um seiner Idee willen, wenn es sein muß, sein Leben opfert. Niemand aber, der für seine Idee andere erschlägt oder erschlagen läßt. Eine Idee reicht so weit, wie sie freiwillige Unterwerfung unwiderstehlich hervorzwingt. Verlängert sie ihren Zwang darüber hinaus, so wird sie Unrat. Lieben wie die Helden ihrer Idee und trauern wir um die Opfer der falschen Helden mehr, als wir die Würger hassen! Haß züchtet die Gehästen. Verachtung erstickt sie vielleicht wie ein luftleerer Raum, in dem man nicht leben kann. Sie werden in geringerer Zahl geboren werden.

Weil wir aber kein Volk verachten können, darum sind wir, soweit wir Dichter sind, unpolitisch. Die ganze Erde gehört unseren Augen und Ohren und ihrem Geiste, einen anderen Besitz dieses für alle Menschen gleich großen Vaterlandes als den der Liebe begehren wir nicht. Wir wissen überall auf dem Planeten Menschen, die darin mit uns einig sind. Wir hoffen, daß ihre Schar wachsen wird trotz allem. Wir sind immer am Ziel und werden es daher nie sein. Die Proletarier jedoch tun mehr als wir: sie sind auf dem Wege. Vorerst können wir uns nur mit ihnen freuen und ihrer Sache schlichte Gehilfen sein, noch keine Gesellen. Ans Ziel gelangt, mögen sie uns anerkennen: dann wäre unsere und ihre Politik oder Nicht-Politik im Einklang.

Oskar Loerke

Glossen

Die Unterhändler

Wir haben es von den Machthabern des alten Deutschland, die wir nie bekämpften wie Gegner, die in ihrer Ueberzeugung fehlen, sondern wie Feinde, die uns ein tödliches Gift beibringen wollen, — wir haben es nicht anders von ihnen erwartet, als daß sie im ersten Augenblick ernsthafter Bedrohung in jämmerlicher Feigheit sich der Verantwortung entziehen würden; wer sich von Gottes Gnaden nennt, muß das Recht der Menschen fürchten. Wir haben uns nicht darin getäuscht, daß keine deutschen Chevaliers für eine deutsche Marie-Antoinette sich opfern würden, wir sind über den gegenseitigen Wetteifer nicht überrascht, mit dem sich Fürsten und Adel, mit dem sich die Zuhälter und die Dirnen der öffentlichen Meinung im Stich lassen. Wo nie ein heldischer Arm die sprichwörtlich gepanzerte Faust führte, wo unter dem vaterländischen Akzent der grinsende Gaunerjargon hörbar war, kann sich nichts anderes zeigen, als die Bedientenhaftigkeit derer, die sich rasch dem neuen Herrn devot empfehlen und